

Neu = Braunfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 5.

Freitag, den 30. October 1857.

Nummer 49.

Die Neu-Braunfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 1 Jahr \$4.50, auf 1 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Postkosten nur die Hälfte dieser Gebühren.

Gardinen-Vredigten.

Gardinen-Vredigten.
3.
Du wärest nicht viel besser als ein rechter Lumpack. In schöne Patschen wärest Du gerathen, hättest Du mich nicht zur Frau gebabt. Die Kasse, die ich mit Dir gebabt habe, Dich respectlich zu halten! — und was für Dank hab ich nun davon! Ja, ich wollte nur, Du hättest gewisse andere Frauen gebabt!

Aber wir wollen uns nicht erzürnen, Caudle. Nun, ich weiß, Du nimmst es so übel nicht. Wir haben also ein kleines Mittagessen, nicht wahr? Nur ein paar Freunde. Sag mir nicht, daß Du nichts darnach fragst; so spricht man nicht zu seiner Frau, und namentlich nicht zu einer Frau, wie ich Dir bin, Caudle. Nun, Du sagst also „ja“ zu dem Mittagessen? Du sollst nicht grunzen, Caudle, sprich, wir feiern also den Hochzeitstag? Wie? Wenn ich Dich will schick lassen? Das ist nicht, wie es sich für einen Mann ziemt, Caudle; kannst Du nicht „ja“ sagen, rein heraus? Ich sage, kannst Du nicht „ja“ sagen? So, das ist schön, ich wüßte, Du wärest es thun.

Nun, Caudle, was wollen wir zum Essen haben? Mein, wir sollen nicht morgen davon sprechen, wir wollen jetzt davon sprechen; dann liegt es mir nicht mehr im Sinne. Ich hätte gern, was Befonderes — etwas Extra — nur aber um zu zeigen, daß wir von dem Tage etwas halten. Ich hätte gern, — Caudle, Du schaffst doch nicht? Was ich will? Du weißt ja, wir wollen wegen des Mittagessens ins Meine kommen. Ich soll nehmen, was ich will? Nein, Caudle, da es Dein Gedanke ist, den Tag zu feiern, so ist es nicht mehr als billig, daß ich verhalte, es Dir recht zu machen. Wir haben es noch nie gehabt, und ich dachte doch, daß es ein wenig was ausfallen würde. Was sagst Du dazu? Hammelebraten ist gut genug? Das beweist wieder, wie viel Du von Deiner Frau hältst. Ich kann's mir denken, wenn es für Deine Club-Freunde, für Deine Kneip-Kumpare wäre, so hättest Du gegen Wildpret nichts einzuwenden. Ich sage, wenn — wie nimmst Du das? Meinetwegen Wildpret? Gut. Und nun wegen Fisch. Was sagst Du zu einem schönen Karpfen? Nein, Caudle, Wildpret sind nicht gut genug. Wenn ich nicht Karpfen haben kann, so soll mir kein Fisch auf den Tisch kommen. Was für ein Knicker Du bist, Caudle? Soll es Karpfen sein? Ja? Gut. Und nun wegen der Suppe. Herri, Caudle, Du brauchst nicht so auf die Suppe zu schauen, Du weißt, Suppe müssen wir haben. Sieh, nur die, und um unsern Freunden zu zeigen, wie glücklich wir mit einander gelebt haben, loß uns achte Schilfroten-Suppe haben. Du willst nicht? Du willst nicht? Du willst nicht? Du willst nicht? Dann, Caudle, magst Du allein zu Tisch sitzen. Nachgemachte Schilfroten-Suppe am Hochzeitstage! Hat man je von einer solchen Beleidigung gehört? Was sagst Du? Laß es denn auch sein? Ach, vor vierzehn Jahren, Caudle, wie ich schon gesagt habe, warst Du ein ganz anderer Mensch!

Und, Caudle, Du sorgst für das Wildpret, nicht wahr? Da ist ein Pfaz, irgendwo in der Stadt, wo man es vorzüglich bekommt. Du sorgst dafür? Ja? Schön.

Und nun, wen laßen wir denn ein? Wenn ich will? Du weißt, die Du willst. Vermuthlich müssen wir Prettymans haben, aber verstehst Du mich? Caudle, ich will Mansell Prettymann nicht hier haben. Ich will mir meine Seelenruhe nicht unter meinem eigenen Dache zerstören lassen. Wenn sie kommt so lege ich mich nicht zu Tische. Was sagst Du? Gut? Gut also, das ist abgemacht.

Und nun, Caudle, vergiß nur ja das Wildpret nicht. In der Stadt, weißt Du. Willst Du auch das Wildpret nicht vergessen? Eine Keule, verstehst Du, eine schöne Keule.

Dreimal schließ ich ein, sagt Caudle, und dreimal schließ ich meine Frau mit dem Ellbogen in die Seite, und rief: Du wirst doch das Wildpret nicht vergessen? Endlich kam ein fester Schlaf über mich und ich träumte, ich wäre ein Topf Johannisbeeren-Gelée.

„Sonderbar!“ sagte er, „Mein Weg war doch viel weiter und er sollte schon hier sein.“ Dann blieb er vor einer der ausgefahrensten Stellen der Straße stehen, betrachtete sie aufmerksam und sagte mit einem eigenthümlichen Lächeln: „Das läßt sich nicht umgehen, noch acht Tage voran, und dieß ist der richtige Punkt zum Angriff. Der Roth wird Wagen und Pferde aufhalten und unsere Kräfte verdrängen.“

Endlich erschien sein Kamerad. Er zog ihn mit ins Dicksicht und sagte: „Jetzt ist es Zeit, die weinen Plan mitzutheilen. Wir müssen die Sache ins Große treiben und nur da zuschlagen, wo es Millionen zu verdienen gibt.“

Sein Genosse, ein Steinschneider, sah ihn verwundert an.

„Wir werden über kurz oder lang gebängt,“ fuhr Mar fort, „wenn wir noch länger die Minengraber anfallen. Man muß sie erlösen, um sie zu berauben, und die Beute lohnt sich nicht einmal der Mühe; ich habe daher beschlossen, das Gold der Colorte zu rauben.“

Der Steinschneider sah über sich erschrocken zurück; dann aber sagte er: „So hast Du also Kameraden gefunden?“

„Wir zwei genügen mit Hälfte des Weges.“

Der Steinschneider schien sich zu entfernen und nichts von der Sache wissen zu wollen; Mar aber zog ihn barsch mit sich fort und sagte lachend: „Komm nur, feige Memme! Es ist ja nicht für heute, Du sollst meinen Plan verbessen.“

Der Steinschneider schien sich zu wollen: Spare Deine Worte, denn nie wirst Du mich überzeugen, daß zwei Menschen zehn angreifen können, die bis an die Zähne bewaffnet und stets auf einen Angriff vorbereitet sind.

Doch Mar kümmerte sich nicht um die Meinung seines Genossen, in welchem er nichts sah, als ein Werkzeug, das er zu dem beabsichtigten Gebrauch in Stand setzen mußte. „Nicht weit von hier,“ sagte er, „ist auf der Straße ein so großes Loch, daß der Wagen darin einen halben Tag stehen bleiben kann; das ist so viel werth, wie 4 Mann für uns. Die Leute der Colorte führen fremdes Geld, sie werden es wie Soldner verteidigen, während wir wie Räuber angreifen, was uniere Kräfte verdrängt. Mithing der Angriff, so bewachen sie ihr Geld, während wir zu beiden Seiten dichtes Gebüsch haben.“

Wenn aber Menschen auf der Straße sind oder der Wagen nicht bleibt? — „Tummelst! dann greifen wir nicht an. Glaubst Du denn, wir wäre meine Haut nicht eben so lieb, wie Dir die Deimeige? Willst Du mich also anhören oder nicht? — Ich will reich werden, denn mit Geld ist man Alles, ohne Geld Nichts.“

Der Steinschneider zeigte ein grinsendes Lächeln.

„Nicht!“ brummte Mar und sagte dann: „Höre, Du bist gewaltig dämlich; wärest Du aber ein Millionär, so wärest Du die schönste Weiber Dein nennen können.“

Das bestimmte den Steinschneider und begierig fragte er: „Morgen legen wir uns in Hinterhalt, lauern auf die Gelegenheit und halten uns zum Angriff bereit. — Wir müssen mehrere Paar gute Pistolen haben. — Auf einen Kampf Mann gegen Mann lassen wir uns natürlich nicht ein. — Ob wohl Akt auf das, was ich sage: Keinen Verwundeten, sondern nur Tote; keine überlebe Hufe, sondern nur kaltes Blut, und ich setze Dir für Alles.“

So plaudernd gelangten sie zur Thüre des Gasthauses, in welchem Mar sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Abends, nach dem Thee blieben sie in dem großen Gastzimmer.

Nichts kann merkwürdiger sein als diese Häuser. Die Leute, welche sie besuchen, tragen einen eigenthümlichen Stempel, den man nirgends in der ganzen Welt wiederfinden würde. Alle sind schlecht gekleidet, aber keineswegs wie die Bettler anderer Länder mit Lumpen bedekt. Sie tragen Hemden von rother oder blauer Leinwand und graue breiträndige Hüte mit niedrigem Kopf; Viele lassen sich den vollen Bart wachsen und trinten sich wohl zehnmal des Tags um die Befahrung. Der ebrliche Mensch, der sich in diese Häuser verirrt, schläft ganz angekleidet.

Es entstand eine augenblickliche Stille, während welcher Marens Augen funkelten, wie ein paar glühende Kohlen. Er nahm aus einem hohen Baume eine Flasche, leerte sie zur Hälfte auf einen Zug, reichte sie dann seinem Genossen und sagte: „Da! trinke Dir Mut!“

Steinschneider that einige herzliche Züge. „Das wärmt!“ sagte er und schälte mit der Zunge. „Der Schnaps ist vorzüglich!“

„Hör“, sagte Mar leiser, „die Colorte kommt, aber sie kann nur mit Mühe vorwärts. Mehrere Millionen werden uns hier vor der Nase vorbeifahren. Sollen wir sie vorbeiziehen lassen, indem wir sie aus der Ferne begrüßen, wie die Narren, die nichts bedürfen?“

„Nein,“ antwortete der Steinschneider, dem der genossene Schnaps Mut machte. „Gerath der Zug ins Stocken, dann ist der Augenblick günstig, ihn anzugreifen. Ich klettere auf diesen Baum und verpöbele Dir, sechs Fuß zu machen, bevor sie mich nur sehen.“

Mar stimmte ihm bei, indem er ihm zugleich ein Zeichen gab zu schweigen. In der That näherte der Colortransport, escortirt von sechs Mann und einem Fuhrmann. Ungeachtet ihrer wasserdichten Mäntel, welche der Wind und die Bewegung der Pferde hin und her warfen, waren die Leute der Colorte ganz durchsicht.

Der Teufel hole solche Reife!“ brummte der Fuhrmann, als er eine große Wasserpfanne erblickte, in die er seine Pferde treiben mußte, während die Reiter sich entfernten, um rechts und links zwischen den Bäumen einen besseren Weg zu suchen. Der Wagen war noch nicht bis zu der tiefsten Stelle des Wassers gelangt, als ein Schuß fiel.

„Zu früh!“ schrie Mar, indem er vorwärts sprang wie ein von einem Pfeile getroffener Hirsch. Einer der Reiter, in die Stirne getroffen, stürzte vom Pferde.

Der Fuhrmann streckte den Kopf vor, um zu sehen, was sich zutrug, und bekam eine Kugel mitten in die Brust; er ließ die Zügel fallen und schrie nach Hüfe.

Die fünf Reiter näherten sich dem Wagen waren ihre Mäntel zurück, und trafen Anhalt zum Kampfe. Einer von ihnen richtete seine Büchse nach der Gegend, von wo er glaubte, daß der Schuß gefallen sei; die Kugel schlug, ohne zu treffen in das dicke Laubwerk des Baumes, und in demselben Augenblick schmetterte ein abermaliger Schuß des Steinschneiders ihm den Arm.

„Reiß auf Deine Pferde,“ riefen alle fünf Reiter dem Fuhrmann zu; „wir werden uns vertheidigen. — Reite das Gold!“

Der Reiter rührte sich nicht; die Pferde machten keine Anstrengung, um den Wagen aus dem Loche zu ziehen.

Mar und sein Gefährte blieben noch immer verstockt. Das dicke Laub und der Regen bildeten für sie einen Wall, hinter dem hervor sie mit Sicherheit feuern konnten, während die Leute der Colorte den Wagen nicht verlassen durften, um die Missethäter zu verfolgen, die vielleicht gerade die Absicht hatten sie in das Gebüsch zu locken. Das Gerausch der Mörder wurde so regelmäßig unterhalten, daß man hätte glauben können, es wären ihrer Zwanzig, die nach einander schossen.

Es mußte indeß eine Vertheidigung versucht werden; zwei Reiter trennten sich von den andern; sie wurden augenblicklich unter ihre Pferde niedergeworfen.

„Jetzt sind sie nicht mehr so zahlreich!“ schrie Mar. „Drauf!“

Der Steinschneider sprang wie ein Scharlach auf die Erde, und Beide stürzten gegen die Pferde vor. Nun entstand ein furchtbarer Kampf, Menschen und Pferde rollten in Roth.

Mar sprang auf. „Bist Du verwundet?“ fragte er seinen Genossen.

„Ja,“ entgegnete Steinschneider, „in der Schulter; doch es ist nichts!“

Unter Marens Leitung erreichte der Wagen bald einen Ort, der geeignet war, das Gold zu verbergen.

Gold hatte Mar die Wästen gesprengt. Er nahm die Beute mit Goldstaub und die Barren mit Ruben heraus, wie nur ein rechtschaffener Mensch sie haben kann, der sein rechtlich erworbenes Vermögen überhüllt. Die Grube, die er gemacht hatte, war groß und tief, doch sie wurde beinahe bis zum Rande voll.

„Bedecke das mit Erde,“ sagte er zu dem Steinschneider; „ich will Zweige und Blätter herbeischaffen, den Ort damit zu verbergen.“

Der Steinschneider warf die ausgegrabene Erde auf den Schatz.

Plötzlich fühlte der Steinschneider etwas Eisaltes in seinem Genick; er wollte sich umdrehen, um zu sehen, was es sei, doch Mar ließ ihm dazu keine Zeit: er schoß ihm eine Kugel durch den Kopf. Der Ermordete stürzte vorn über ohne auch nur zu zucken.

„Ich bedarf Deiner nicht mehr,“ sagte Mar, indem er schob; „ruhe also jetzt aus!“

Dann drehte er die Leiche mit dem Tische herum und sagte: „Ein schöner Tod! er hat nicht gelitten.“

Nach dieser Leichenrede nahm er den Toten auf die Arme, trug in zu dem Wagen und trieb die Pferde mit Peitschenhieben und lautem Zuruf vorwärts.

„Der Regen wird dies Alles abwaschen,“ sagte er und entfernte sich schweren Herzens, doch nicht über das begangene Verbrechen, sondern nur über die geringe Entfernung von seinem Schatz.

Dieses Ereigniß machte gewaltiges Aufsehen. Man setzte Verdobnungen für die aus, welche die Verbrecher zu Strafe bringen würden. Man sagte, es wären ihrer Zwanzig gewesen, dann Bierzig und endlich steigerte man ihre Zahl bis auf Hundert. Endlich hörte man an, davon zu sprechen, verdoppelte aber für die Zukunft die Colorte.

C. v. T.

Meine Reise und Aufenthalt in Mexiko.
(Fortsetzung.)

Wenn ich in dem vorhergehenden Abschnitt meines Berichtes behauptete, daß in der von mir zu beschreibenden deutsch-mexicanischen Colonie zwei Zuerstplantagen des Hauptstumpfes des ganzen Unternehmens bildeten, weil sie, verzeiht die einzigen Geschäfte waren, die von außen her etwas verdienen, so hoffe man doch, daß in der nächsten Zukunft auch für die weniger bemittelten Farmer ein einträgliche Erwerbsweg bereuastellen würden und diese Hoffnungen bezogen sich vor Allem auf den Kaffeebau.

Der Kaffee war noch nicht sehr lange auf größten Plantagen angebaut (erst seit 1818) und dies auch nur in einigen Gegenden, z. B. gerade in der Nähe der deutschen Kaffeeplantagen, in der Umgegend des Orizaba und Cordova. Hier wird auch die kleine runde Moccabohne gebaut, aber auch die gewöhnlich hier gebaute Sorte, welche eine große vergrauete Bohne hat, ist von vortheilhafter Art, daß sie alle anderen amerikanischen Sorten weit übertrifft. Dabei verursacht die Anlegung einer Kaffeeplantage durchaus keine bedeutenden Kosten. Man wählt dazu gewöhnlich waldbewachsene Hügel, deren Gänge und Sträucher umgehauen und auf Haufen geschloßt werden. Nachdem diese Haufen nur einige Wochen in der Sonne so viel getrocknet sind, daß Raub und Zweige gedarrt, dann jündet man in einer heißen Mithagstunde, wenn alles Holz von der Sonne erwärmt ist, die Haufen an, die dann meist bis auf wenige Stämme wegbrennen, die man nachher wieder auf Haufen rollt und so viel als möglich verbrannt. Junge Sproßlinge von Kaffeebäumen erhält man, wenn man im schattigen Walde ein mäßiges Licht durch die Kaffeebohnen besät. Oft findet man auch in der Nähe von übriggebliebenen Kaffeebäumen alter längst verlassener Plantagen, deren Halter schon wieder dicht mit wildem Gestrüch bewachsen sind, eine Menge junger Kaffeeplantagen, die sich selbst ausgesät haben. Von diesen pflanzt man ungefähr 12 bis 14000 Bäume auf den Acker, der hierzu nicht erst umgebrochen wird, sondern nur des Unkrautes mit der Hade bedarf. Man rechnet, daß eine Familie ganz gut eine Pflanzung von 10,000 Bäumen bestellen kann. Jedes Bäumchen trägt 1 bis 1 1/2 Pfund Kaffee und bringt 2 Ernten, nämlich eine im Johanni und eine im Weihnachts. Das Härteste beim Anfang einer Kaffeeplantage ist, daß die Kaffeebäume erst im 3. und 4. Jahre anfangen volle Ernten zu geben. Kaffeeplanzer müssen sich demnach darauf gefaßt machen, in den ersten 3 Jahren auf andere Weise sich die Mittel zu ihrem Lebensunterhalt zu verschaffen, was indeß für feugale Leute, wie deutsche Bauern, nicht sehr schwer fallen würde, da hier der Feldbau viel leichter und ertragsfähiger wie in Deutschland oder Nordamerika ist, da in jener Gegend von Mexiko neben allen deutschen und nordamerikanischen Culturgewächsen, noch eine große Anzahl tropischer Gewächse gedeiht, die man in andern Ländern kaum und selten dem Namen nach kennt, und

Die Leute der Colorte führen fremdes Geld, sie werden es wie Soldner verteidigen, während wir wie Räuber angreifen, was uniere Kräfte verdrängt. Mithing der Angriff, so bewachen sie ihr Geld, während wir zu beiden Seiten dichtes Gebüsch haben.“

Wenn aber Menschen auf der Straße sind oder der Wagen nicht bleibt? — „Tummelst! dann greifen wir nicht an. Glaubst Du denn, wir wäre meine Haut nicht eben so lieb, wie Dir die Deimeige? Willst Du mich also anhören oder nicht? — Ich will reich werden, denn mit Geld ist man Alles, ohne Geld Nichts.“

Der Steinschneider zeigte ein grinsendes Lächeln.

„Nicht!“ brummte Mar und sagte dann: „Höre, Du bist gewaltig dämlich; wärest Du aber ein Millionär, so wärest Du die schönste Weiber Dein nennen können.“

Das bestimmte den Steinschneider und begierig fragte er: „Morgen legen wir uns in Hinterhalt, lauern auf die Gelegenheit und halten uns zum Angriff bereit. — Wir müssen mehrere Paar gute Pistolen haben. — Auf einen Kampf Mann gegen Mann lassen wir uns natürlich nicht ein. — Ob wohl Akt auf das, was ich sage: Keinen Verwundeten, sondern nur Tote; keine überlebe Hufe, sondern nur kaltes Blut, und ich setze Dir für Alles.“

So plaudernd gelangten sie zur Thüre des Gasthauses, in welchem Mar sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Abends, nach dem Thee blieben sie in dem großen Gastzimmer.

Nichts kann merkwürdiger sein als diese Häuser. Die Leute, welche sie besuchen, tragen einen eigenthümlichen Stempel, den man nirgends in der ganzen Welt wiederfinden würde. Alle sind schlecht gekleidet, aber keineswegs wie die Bettler anderer Länder mit Lumpen bedekt. Sie tragen Hemden von rother oder blauer Leinwand und graue breiträndige Hüte mit niedrigem Kopf; Viele lassen sich den vollen Bart wachsen und trinten sich wohl zehnmal des Tags um die Befahrung. Der ebrliche Mensch, der sich in diese Häuser verirrt, schläft ganz angekleidet.

da ferner für eine frugale Familie die Auslagen für etwas Küchengerät und Kleidung sehr gering sind. Die Häuser baut sich der Farmer selbst und zwar auf eine noch viel mühseliger Art, wie der nordamerikanische Farmer. Für die 4 Schößen nimmt man ein festes, nicht leicht faulendes Holz, meist eine Baumart, die Cacao heißt (aber kein Cacao ist und wahrscheinlich bloß wegen seiner dunkelbraunen Farbe diesen Namen hat). Bei dauerhafteren Häusern, die mit etwas mehr Sorgfalt gebaut werden, bekommt man diese Schößen, die meist 9 Zoll bis einen Fuß dick sind, vierkantig. Die 4 Schößen werden nun wie möglich 3 Fuß tief in die Erde gesteckt, an ihrem oberen Ende, welches einen Einschnitt oder auch nur eine natürliche Gabel hat, werden rings 4 starke wagerechte Stangen angebracht. Auf diesen Stangen werden nun die Dachsparren, die zu diesem Zweck ein gabelförmiges Ende haben, aufgesetzt und an diese viele dünne gleichlaufende Stangen, 6 Zoll von einander, angebracht. Zu dem ganzen Haus wird überdacht durch ein einziger Nagel gebraucht, alles wird mit den zähen biegsamen Schlingpflanzen, Welwue genannt, angehängt. Der Boden wird nun das Dach mit Grasbündeln gedeckt. Damit der Regen gut abfließt, muß ein Graebdach unter einem Winkel von mehr als 45 Grad ansetzen. Die Wand des Hauses kann nun auf verschiedene Weise gemacht werden. Die einfachste ist, daß man an eine in halber Höhe an den Schößen angebrachten wagerechten Stange senkrecht stehende armoide Fäße anbindet, oder daß man eine Art von grobem Gestein mit Steinen macht und dieses von innen und außen zu gleicher Zeit mit Strohhalm bewirft. Bei dieser Beschäftigung, die meist Indianer im Tagelohn verrichten, gibt es oft zu lächen, denn da das Bewerfen mit Lehm von beiden Seiten mit großer Gewalt auf dieselbe Stelle der Wand geschoben muß, so geschieht es oft, daß einem der sich gegenüberschenden Arbeiter Mund, Nase oder Augen durch den hindurchgehenden Lehm zugeklebt werden. Thüren sind an den meisten dieser Häuser keine.

Wenn die dunkelbraunen immer grünen Kaffeebäume ihre schönen roten, ganz einer Kirche ähnlichen und auch ephraim Früchte tragen, so werden dieselben zur Zeit ihrer Reife abgepflückt und auf Haufen gelegt und wenn das Fleisch anfängt faul zu werden, so werden die Bohnen, die der Samen sind, von diesem faulen auf verschiedene Weise gereinigt. Jede Kirche enthält 2 Bohnen, die mit der platten Seite aneinander liegen und deren jede mit einer pergamentartigen Haut umgeben ist. Wenn diese Bohnen nun gehörig getrocknet sind, so werden sie in Mexiko auf eine sehr kunstlose Art von dieser Haut gereinigt, indem man sie in einem legerförmigen in einen Holzloß gemischten Mörser bringt und sie so lange mit einem spitzen zulaufenden Kolben stößt, bis alle Schalen sich von den Kaffebohnen getrennt haben und man sie nur noch zu wässern braucht, um die Spreu davon zu sondern. Der so gereinigte Kaffee löst sich im Durchschnitt in einem Meßl (12½ Cents) an Ort und Stelle. Um ihn auf dem Markt an die Käufer zu bringen, würde das Pfund dieses Kaffees 25 Cents zu sehen kommen, und dies ist hauptsächlich außer dem jährlichen Warten auf die erste Ernte, bei den Mexikanern die Ursache, daß kein Kaffee von Mexiko ausgeführt wird.

Im Urwald in der Nähe der deutschen Colonie konnte man noch die mit Bäumen bewachsene Straße sehen, die nach der Küste führte und die die Mexikaner vor der Entdeckung von Amerika gebaut hatten. Zu unserer Zeit sprach man wohl auch schon von Eisenbahnen, aber die Mexikaner waren damals sehr dagegen, weil sie glaubten, daß dann die Plancks mit einer feindlichen Armee in einem Tage von Veracruz nach Mexiko kommen könnten. Jetzt freilich scheinen andere Zeiten in Mexiko anzubrechen. Die Zubaustraße wird eröffnet werden, in Oajocoacoac haben sich schon Fremde niedergelassen und die Einwanderung dort hin nimmt täglich zu. Die Eisenbahn von Mexiko nach Guadalupe macht gute Geschäfte und die Subscriptionen zu deren Fortsetzung nach Puebla und Veracruz belaufen sich schon auf mehrere Millionen. Hr. Menzer, Erbauer der Veracruz und San Juan Bahn, hat das Project einer Verbindung von Veracruz und Orizaba aufgenommen und darüber publicirte Bericht verfaßt den Actionären 14 Prozent. — Diese Bahn müßte durch oder dicht an der deutschen Colonie vorbei führen und es wäre somit, wenn die Colonie jetzt noch besteht, alle Aussicht zu ihrem Gedeihen. Ein zweiter guter Erwerbseigen, auf welchen damals die deutschen Colonisten speculirten, war der Tabakbau. In Mexiko wird außerordentlich viel Tabak geerntet, aber schon seit den spanischen Zeiten her war der Tabak Monopol der Regierung. Zu spanischen Zeiten reisten eigens dazu bestellte Leute im Lande herum, die alle unerlaubten Tabakpflanzungen zerstörten, aber auch noch zu der Zeit, wo ich in Mexiko war und noch viel später, 1850, war es nur in der Gegend von Orizaba und Cordova erlaubt Tabak zu bauen, damit die Regierung besser Aussicht über ihr Monopol führen konnte. Die ganze Ernte des Tabaks müßte jedesmal an die Regierung abgeliefert werden, die dann der allei-

nige Tabakverkäufer im ganzen Lande war. Natürlich wurde dessen ungeachtet ohne Erlaubniß der Regierung an vielen Orten Tabak gebaut und so namentlich auch in der deutschen Ansiedlung.

In Mexiko werden mehrere Arten sehr guter Tabak erzeugt. Die Behandlungsart kommt mehr der in Deutschland gleich, als die der Nordamerikaner. Vom Tabak werden in Mexiko jedesmal 3 Ernten gemacht durch Abblaten zu verschiedenen Zeiten. Diese Ernten sind je nach der Zeit verschieden in Qualität. Die letzte und 4. Ernte überläßt man den armen Arbeitern. Wenn der Tabak abgeblatet wird, werden die einzelnen Bündel von Blättern (manojos) an die Seite des Ackers auf die Erde gelegt. Bis sie eingebracht werden, sind sie schon ziemlich well von der Sonne. Zum Trocknen des Tabaks muß ein eigenes Haus gebaut werden, natürlich nur ein eben so leichtes, als das früher beschriebene Wohnhaus des Ranchero. Mit einer fußlangen platten eisernen Nadel werden dann die einzelnen Tabakblätter durch das dicke Ende ihres Stieles auf lange Baststreifen aufgereiht und in dem Trockenhaus aufgehängt. Tritt Nebel oder Regenwetter während des Trocknens ein, so wird im Tabakhaus ein kleines Feuer angezündet. Wenn der Tabak in Mexiko verpackt sein soll, so muß er nach dem Trocknen noch ein- oder zweimal schwingen. Er wird zu diesem Zweck noch einmal in kleine Bündel gebunden, wobei die Blätter aber platt und regelmäßig auf einander gelegt und die Bündel an den Blattstielen zusammengebunden werden. Diese Bündel werden dann ein jeder einzeln mit Wasser aus dem Munde gerade so angepöpselt, wie der Schneider das Tuch anpöpselt, und in eine runde Stüle, die Stiele nach außen, aufgesetzt, wo sie dann so lange liegen bleiben, bis man mit der zwischen den Tabak eingeschobenen Hand eine erhöhte Temperatur wahrnehmen kann. Sie werden dann wieder auseinander gelegt und getrocknet. Manchmal wird dieser Wärmeprozess zweimal mit dem Tabak vorgenommen, ehe er in den Handel gebracht wird.

(Fortsetzung folgt.)

County „Scrips“

In fast allen Counties überschreiten die Ausgaben bei weitem die Einnahmen, und dies ist gewöhnlich um so mehr der Fall, je älter ein County ist. Aus dieser Ursache hat die Legislatur im Jahre 1852 den Counties die Staatsstaren überlassen, und es mehrere Counties in Schulden zu setzen. Durch diese Schenkung und durch die Schenkung der späteren Legislaturen waren die meisten Counties in den Stand gesetzt ihre alten Schulden theilweis zu bezahlen und haben zum Theil auch angefangen Courtshäuser zu bauen u. s. w. Nichts desto weniger sind die Counties jetzt noch in Schulden, kommen immer tiefer hinein und es ist keine Aussicht, wie sie je unter unsern jetzigen Gesetzen herauskommen sollen, da die Counties sich fortwährend hinsichtlich ihrer Population vergrößern und die Einkünfte derselben nicht in demselben Verhältnisse sich vermehren. In vielen Counties werden County Scrips gar nicht gern von den Bürgern genommen, in anderen können sie nur mit 50 Prozent Verlust ausgegeben werden und in anderen sind sie ganz werthlos. Es wüßte sich nun die Frage auf, wie ist diesem Uebel abzuhelfen. Wenn es noch mehrere Jahre so fortbesteht, so werden County Orders in allen Counties werthlos sein und die Countybeamten, die mit solchen Orders ausbezahlt werden, müssen ihre Dienste umsonst thun, z. B. die Mitglieder der County Court, die Oberrichter für ihre Wahlanordnungen, die Clerks für ihre Schreibmaterialien, die Sheriffs für viele ihrer Amtshandlungen.

Durch Annahme des letzten Tringgesetzes ist ebenfalls das Einkommen der Counties sehr geschmälert worden, da nur in großen Städten die hohe Vicery (\$250) bezahlt werden kann.

Es steht durchaus nicht zu hoffen, daß die nächste Legislatur den Counties noch einmal die Staatsstaren überlassen wird und doch sind viele Counties durch Auslagen für öffentliche Bauten noch weit mehr in Schulden als vorher. Außerdem wird noch davon gesprochen die Staatsstaren zu vermindern, und da die Countytaxen nur die Hälfte der Staatsstaren betragen dürfen, so steht demnach auch noch eine Verminderung der Countytaxen in Aussicht.

Es wäre jetzt notwendig, daß entweder die Legislatur ein Gesetz machte, nach welchem jedem County das Recht zustünde so viel Lizenzen zu erheben, daß man alle Ausgaben bestreiten könnte. Das jährliche Budget hätte dann die County Court zu prüfen; oder man müßte die Ausgaben der Counties vermindern, wobei die Frage eintritt: Gibt es Ausgaben der Counties, die denselben erspart werden könnten? — Allerdings, nämlich die Jury-Ausgaben in Civilfällen. Es ist meiner Ansicht nach eine ungerechte Zumuthung, daß das Volk für die Privatangelegenheiten einiger weniger Individuen bezahlen soll. Nach dem jetzigen Gesetz muß der Clerk, ehe noch die District Court sich vertritt, eine Liste für alle Geschworene (sowohl von der Grand- wie von der Petitjury) auszusprechen und nachdem er die Jury ge-

bühren, die in jedem Falle vor dessen Entscheidung in Quar eingezahlt wurden (\$3) unter die Geschworenen vertheilt ist, so muß er den Rest, den diese Geschworenen noch zu empfangen haben, jedesmal auf den Countytaxen anweisen.

Die folgende Tabelle zeigt, wie viel Countytaxen in Comal County vom Jahre 1850 bis August 1857 erhoben worden sind und wie viel das County für Jury-Gebühren und an Gerichtsdienere ausgezahlt hat.

Jahr	Countytaxen	Jurygebühren	Gerichtsdienere
1850-51	\$248.53	\$226.25	12
1851-52	474.70	103.93	8
1852-53	637.05	276.64	14
1853-54	559.93	394.65	13
1854-55	519.57	326.80	17
1855-56	572.51	467.85	19
1856-57	946.40	577.52	17

Diese Tabelle zeigt, daß die Ausgaben des County für Jury-Gebühren und an Gerichtsdienere beinahe 3 der Einnahme betragen und diese Ausgaben verursachen zum größten Theil die Civilprozeße. Da aber während der ganzen Zeit nur 100 Civilprozeße entschieden worden sind, so hat das County im Durchschnitt für jeden dieser Fälle \$23.73 bezahlt, während von den Prozeßführenden nur \$3 bezahlt wurden. Wenn man nun in denselben Civilfällen statt \$3 für Jury den ganzen Betrag, \$12-\$15, von der betreffenden Partei zahlen ließe, so wäre dieß dem County eine große Erleichterung. Werden doch in den Friedensrichtergerichten die Jury-Gebühren jedesmal von der verliedenden Partei bezahlt.

Daß das County die Auslagen für seine Grandjury zu tragen hat, ist nicht mehr als billig. Daß das County aber zum großen Nachtheil seiner Creditoren auch noch diese Ausgaben bei Privatprozeßen tragen soll, das halte ich nicht für gerecht, um so weniger, als nach dem Strafgesetz die Auslagen für Gefangene, die von Strafgebern, verfallenen Sicherheits-Bonds etc. bezahlt werden sollen, einen Vorzug vor allen anderen County Scrips haben sollen, und da diese Strafgeber etc. nicht hinreichend sind, die Auslagen für die Gefangenen zu bestreiten.

Jahr	Countytaxen	Gefangene
1850-51	\$ 46.00	\$ 63.68
1851-52	159.00	126.10
1852-53	16.50	184.34
1853-54	298.00	253.50
1854-55	47.19	714.75
1855-56	338.25	302.45
1856-57	82.00	

Dies zeigt, daß während dieser 7 Jahre die Ausgaben für Gefangene in Comal County beinahe doppelt so viel betragen, als die Einnahmen durch Strafgeber etc., und daß die Ausgaben des County für Gefangene, Juristen etc. beinahe die ganze Einnahme an Lizenzen und Strafgebern hinwegnahmen, so daß alle übrigen Ausgaben des County durch die Lizenzen von Liquorschops, Villards, Regelbuben u. s. w. bestreiten werden müssen. Diese Einnahmen sind aber jetzt sehr unbedeutend. Da man vermuthen muß, daß der Countytaxen der meisten Counties sich in derselben Lage befindet, so wäre es wohl das Beste, wenn auch andere Counties auf gleiche Weise Belege lieferten und ihre Repräsentanten instruirten, die betreffenden Gesetze abzuändern.

T. B. Roster,
Chief Justice Comal County.

Democratiche Staats-Convention.

Eine Democratiche Staats-Convention versammelt sich am 8. Januar 1858 in Austin, um Candidaten zu ernennen für die Aemter eines Staats Comptrollers, eines Staats-Schatzmeisters und eines General-Anwalters.

Circular.

Die democratiche Staats-Convention, die sich am 4. Mai in Waco versammelte, beschloß, daß die nächste Democratiche Staats-Convention am 8. Januar 1858 in Austin abgehalten werden solle.

Dem Gebrauch gemäß ist es meine Pflicht, dem Publicum innerhalb unseres Staates von diesem Factum Nachricht zu geben und die Partei aufzufordern, Primar-Conventionen zur Erwählung von Deputaten zur Staats-Convention zu halten.

Diese Convention wird als Standarten-träger der Demokratie folgende Beamte ernennen: Einen Staats-Comptroller, einen Staats-Schatzmeister und einen General-Anwalt.

Desgleichen wird die Convention eine Plattform aufstellen, in Uebereinstimmung mit welcher sie das Volk des Staates aufrufen wird, ihre Nominirten zu unterstützen.

Um County-Conventionen abzuhalten, bieten die Herrscher Courts eine gute Gelegenheit dar und man hofft, daß die Partei an jedem Orte die erste beste Gelegenheit ergreifen wird, um sich eine volle Repräsentation in der Staats-Convention zu verschaffen.

Der letzte Wahllampf hat hinlänglich gezeigt, welchen heftigen Kampf uns unser Gegner bereiten kann, selbst wenn er ohne eine Delegation ist, und in der jetzigen Krise, wo so sehr viel davon abhängt, eine günstige Stimmung für den Süden zu be-

wahren und eine deutlich ausgesprochene Plattform von Grundfäßen, ist es die hohe patriotische Pflicht der ganzen Demokratie, die Einheit ihrer Parteiorganisation zu bewahren. Angesichts der ungeheuren Erfolge, die in der Stellung der politischen Parteien ihre Ursache haben, kann zu jetziger Zeit keine öffentliche Versammlung irgend einer Art ein höheres Interesse für unsern Staat haben, als eine Versammlung der Art, wie die bevorstehende.

Bei der letzten Wahl haben wir gezeigt, daß wir nicht nur eine Plattform entwerfen, sondern, daß wir sie auch bei dem Stimmabgeben aufrecht erhalten können, und daß der große bewegende Hebel, auf welchem die souveräne Macht des Staates ruht, in der That und Wahrheit die Plattform der democratichen Partei ist.

Die Föderalisten unter unsern Gegnern, die bei dem letzten Wahllampfe das Andenken eines unsterblichen Patrioten entbilligten, indem sie sich annahmten, sich Jackson-Democraten zu nennen, während sie mit denselben Aemtern einen der gewissenlosesten Demagogien aufrufen, der jemals gelebt hat, und der mehr wie irgend Jemand zur Erniedrigung von Texas und zur Fortsetzung der democratichen Partei beigetragen hat, haben für sich selbst einen unbeneidenswerthen Ruf erlangt, der schwerlich noch bei ihren Lebzeiten in Vergessenheit gerathen wird. Jedoch chameleon-artig werden sie sich vielleicht wieder im Senatskammern demokratischen Ganges ändern. Wir wollen jedoch hoffen, daß sie niemals die Feuerprobe vergessen werden, durch die sie hindurch gegangen sind, und die Vitterlichkeit politischer Parteigänger und seltsamer Werkzeuge von Demagogen. Die Demokratie hat von jeher gegen solche Feinde zu kämpfen gehabt, aber glücklicher Weise für die Sache der gleichen Rechte und Geseße — für die Heiligkeit der öffentlichen Moral, war ihr Schicksal, wie bei der letzten Wahl und in den meisten unserer nationalen Wahllämpfe eine völlige Niederlage. Wenn sie auch jemals in unsere Reihen kamen, so verließen sie doch nicht lange darin. Jedoch haben wir ohne sie die härtesten Kämpfe ausgefochten und lösen, daß wir dieß auch für alle Zukunft im Stande sein werden.

Die ruhmvolle Partei, die in den Tagen Jeffersons zur Macht gelangte, hat seit jener denkwürdigen Zeit bis zu dieser Stunde ununterbrochen der Nation den Segen einer guten Regierung gewährt und die günstigsten Blide der Vorsehung uns zugewendet. Die Nation hat nur unter Mißverhältnissen gelitten und ist nur von Unglücksfällen betroffen worden, wenn unsere Feinde die Leitung des Staates in Händen hatten, oder durch die Willkuren der Mißgeburten ihrer Gesetzgebung. Ueber die stürmischen Wasser hin leuchtet uns der Schein eines Leuchtturms und mit diesem Licht hat die Demokratie von Texas geschworen zu schwimmen oder zu sinken, zu leben und zu sterben.

Die letzte Convention hat die Gewalt der Bevollmächtigten sehr beschränkt und obwohl für künftige Conventionen weitere Bestimmungen hierüber nicht notwendig sind, so wäre es doch anzufragen, daß die County-Conventionen für sich selbst die Gewalt übertragen sollten, Bevollmächtigte (proxies) auf eine solche Weise zu ernennen, daß die Meinung ihrer Partei am besten vertreten wird.

John Marshall,
Vorsitzer des Staats-Central-Committee.

Texas.

San Antonio, 24. Oct. In letzter Woche ist eine große Anzahl von Karrenen von Presidio del Norte und von El Paso gekommen, mit Mals und Weizen geladen.

Die letzte Witterungsveränderung hat hier zur Folge gehabt, daß viele Leute sich erkältet und an Schnupfen leiden und sogar einige Fälle von Anflusse haben sich gezeigt.

Daß der hiesige Herald in der Karrenge-schichte die Bürger von Karnes vertheilt und gegen den Gouverneur Payne und die Bürger von San Antonio loszieht, das zeigt, auf welcher Seite die Know-nothings stehen.

San Antonio, 24. Oct. (Cont.) Befehlend erhalten Sie ein Exemplar von den früher in Ihrer Zeitung erwähnten Kohlen, welche auf dem Lande des Hrn. P. D. Smith gefunden werden. Wie Sie finden werden, ist es eine ziemlich arme Braunkohle, zu schwach für industrielle Zwecke, aber als gewöhnliches Brennmaterial sehr gut, wenn man den übertriebenen Duns nicht berücksichtigt. Hr. Smith sagt mir, daß er dieselben im Ramin brennt und ein so helles Licht davon erhält, daß er in einer Entfernung, wo er von der Hitze nicht molestirt wird, dabei liest.

Auf jener Seite der Guadalupe (d. h. auf Ihrer Seite) sollen auf dem Lande des Hr. Speffels viel bessere Braunkohlen sich befinden. Das Lager soll gerade an der Bank der Guadalupe zum Vorschein kommen.

Dr. J. E. Parr fährt fort, an seinem arbeitsreichen Brunnen zu arbeiten, er ist jetzt bis zu einer Tiefe von 217 Fuß gedungen. Er behauptet im Durchschnitt täglich 10 Fuß zu bohren. Die Erdschicht ist noch immer blauer Thon. In einer Tiefe von 3 bis 100 Fuß besitzt der Doctor Wasser zu finden, das über den Mund des Bohrloches sich erheben soll.

Gonzales. Am 25. d. M. soll nach dem Anzeichen ein Meeting gehalten werden, um sich über die besten Mittel zu beraten, der durch die Mißernte entstandenen Noth abzuhelfen.

Victoria, Ein Deutscher, Namens Ledo, hat für die hiesige Kirche eine Orgel gebaut, die in der Reinheit des Tones denen von Jordan und Sohn gleichkommen soll.

Corpus Christi. Capt. J. Moore und Lieut. Steves sind in dieser Stadt, um eine passende Stelle für einen Leuchtturm aufzusuchen, den der Congref für diesen Platz bewilligt hat.

Der Bau einer schönen katholischen Kirche ist (nach dem Nueces Valley) jetzt in dieser Stadt vollendet.

Houston. Der Telegraph sagt, daß hier zwei Krautseiler, die sich wegen ihrer Aussicht auf natürlichen Fontänen. Einer derselben hatte nur 7 Ballen Baumwolle, als die andere, welche nur \$100 und der anderen hatte 4 Ballen, an denen er \$40 verlor. Man glaubt indes, daß die Zeit der schlechtesten Cottonpreise bald verüber sein wird.

Huntsville. Heftige Regen, die hier gefallen sind, haben der Baumwollenernte bedeutende Schäden gethan.

Marshall. In den letzten 6 Monaten kamen hier viele Krankheits- und Todesfälle vor. Die Krankheiten sind jedoch jetzt in Abnahme.

Galveston, 20. Oct. Der Civilian kündigt an, daß die Galvestoner Deputaten am Samstag die Stadt verlassen würden und daß alle, welche Geschäfte bei der Legislatur hätten, sich mit den Deputaten beraten und ihre nöthigen Papiere in Bereitschaft halten sollten.

Washington, 30. Sept. Ein heute von Fort Kearney eingelaufenes am 5. Sept. datirtes Schreiben meldet, daß 2 Militärcompanien an jenem Tage auf ihren Weg nach dem Salzsee dort angekommen seien, und daß das 5. und 10. Regimente Fort Kearney erreicht haben.

Col. Hoffman hat einem nach Californien zurückkehrenden Normenengung 500 Fäßchen mit Schiefpulver abgenommen, indem er wußte, daß die Normen sich zum Kampf vorbereiten, welche auch ihre feindlichen Bewegungen gar nicht verheimlichen. Der Heilige Kimball sagte in einer im Tabernakel am Salzsee gehaltenen Rede, daß er mit seinen Händlern die 2000 Mann der Staaten Truppen „abzupfen“ könne. Ferner bemerkte er, daß die Lebensmittel für die Armee nach dem Salzseeherlauf zwar gelangen, dagegen die Truppen niemals in die Salzsee-City einziehen werden.

New York, 5. Oct. Die New Yorker Abendzeitung bringt folgenden Bericht über die 3 Leichterete der Central-America. „Die Bremer Bark, Laura“, Capt. Wilson, 42 Tage von Bremen, mit Passagieren, kam heute Mittag am Castle Garden an und berichtete, am 28. September die britische Brigg „Mary“, nach Greenock (Schottland) bestimmt, gesprochen zu haben. Die Brigg hatte drei Personen vom Board der Central America aufgenommen, welche an Bord der Laura gebracht wurden und hier landeten. Die Namen der Bereiteten sind: Tice, der zweite Ingenieur; Grant, Heizer und Mr. Dawson, Passagier.

Die „Laura“ begegnete der Mary am 28. September. Hr. Tice trieb zwei und zwei Stunden lang auf einer Planke umher. Am vierten Morgen sah er ein leeres Boot in seiner Nähe treiben und es gelang ihm, in dasselbe zu steigen. Am fünften Morgen traf er den Heizer Alexander Grant, welcher fünf Tage lang auf einem Theil des Sturmdeckes der Central America gewesen.

Außer Grant befanden sich noch 11 Menschen auf den Trümmern des Sturmdeckes, nämlich Gg. Biddington, der 3. Ingenieur; John Band, Patrick Card und Gies (Heizer) und 6 Passagiere, darunter Hr. G. W. Dawson. Alle mit Ausnahme des Grant und Dawson's gingen zu Grunde. Am fünften Morgen sah Grant das Boot, in welchem Tice war, und schwamm auf dasselbe zu. Beide ruderten dann zu dem Sturmdeck zurück und nahmen auch Herrn Dawson ins Boot. Tice, Dawson und Grant trieben im Ganzen acht Tage lang ohne Wasser und Lebensmittel auf dem Meere herum. Am 21. wurde das Boot von der Brigg „Mary“ bemerkt, welche die drei Männer an Bord nahm. Dawson ist ein Neeger. Tice und Grant wurden bei ihrer Ankunft in einer Kirche nach der Oefice der calif. Dampfschiff-Gesellschaft gebracht. Sie befanden sich im Zustand großer Erschöpfung und saßen furchterlich abgemagert und entstellt aus. Ihre Körper sind mit Geschwüren und Anschwellungen bedeckt.

Sie trieben im Ganzen 8 Tage 20 Stunden auf dem Meere umher. In der letzten Nacht begann es zu regnen und die Durstige fingen die Tropfen auf und tranken so viel davon, daß sie sich nun wohl fühlten. Als sie an Bord der Brigg „Mary“ aufgenommen wurden, vermochte keiner von ihnen kaum noch seine Hand zu rühren oder zu sprechen: so erschöpft waren sie. Ihre Füße waren so arg angeschwollen, daß mehrere Tage verstrichen, ehe sie zu gehen vermochten. Den Angaben des Herrn Tice entnehmen wir folgendes. Als ich sah, daß alle Hoffnungen auf Erhaltung des Schiffes verschwunden war, ergriff ich eine Planke und sprang damit über Bord. Zu fast gleicher Zeit ging das Schiff unter. Als ich aus dem Strudel wieder herauskam, sah ich nur noch Trümmer und schwimmende Menschen dazwischen. Ich schwamm mit meiner Planke seitwärts, um aus dem Wasser herauszukommen und freien

Weg zu gewinnen. So triefte ich drei Tage umher, ohne ein lebendes Wesen oder sonst irgend etwas zu erblicken. In der Mitte des dritten Tages gewahrte ich von ferne einen dunkeln Gegenstand; da ich ein gutes Schwimmer bin, hielt ich sofort darauf ab, und bemerkte bald, daß es ein Boot war. Ich verdoppelte meine Kraft und nach 3 oder 4 Stunden harter Arbeit war ich so glücklich, eine Seite desselben zu erfassen.

Nachdem ich mich ein wenig erholt, kletterte ich hinein, und fing an, mit einem darin befindlichen Eimer das Wasser auszuküßeln. Wieder zwei Tage verfloßen, ohne daß ich etwas gesehen hätte, bis gegen Abend des 2. ich etwas wie einen Floß oder ein Boot entdeckte, auf dem menschliche Wesen waren. Ich ruderte nach Kräften darauf zu, und fand bald, daß es das Sturmdeck der Central-America war, auf dem sich nur noch Grant und Dawson befanden. Ich nahm sie beide in mein Boot auf und vernahm, daß sie die einzig Ueberlebenden von 12 Personen waren, die auf den Trümmern Rettung gesucht. Am Sonntag, den 8. seit der Katastrophe, sahen wir in der Ferne ein Schiff; es gelang uns nicht, uns bemerklich zu machen, und verschwand bald aus Sicht. Mit ihm schwam auch fast unser ganzer Rath, aber dennoch saßen wir wieder Hoffnung und trösteten uns mit besserem Glück. Am 9. Tage kam, Montags, gegen 5 Uhr Abend, zeigte sich wieder ein Segel; wir machten alle möglichen Zeichen und Signale, und hatten die unaussprechliche Freude, das Schiff auf uns zuzukommen zu sehen. Es war die Brigg „Mary“ von Greenock, Schottland. Sie Sie nahm uns an Bord und leistete uns allen erforderlichen Beistand. Wir waren gebrochen und kaum mehr lebensfähig von Hunger, Durst und Ueberanstrengung. — Acht Tage und zwanzig Stunden, ohne Nahrung, auf dem salzigen Ocean und in einem tropischen Klima! — Der menschenfreundliche Capitän der Mary fertigte uns nach einigen Tagen auf die Bremer Brigg Laura über, die mit Emigranten nach New York steuerte. Auf ihr erreichte ich dann meine Heimath.

Troy, 30. Sept. Professor Marion, der Ballonist, machte gestern eine Luftfahrt. Einige frühere Versuche waren ihm mißlungen, und er hatte erklärt, dieses Mal unter jeden Verhältnissen aufsteigen zu wollen. Abends 5 Uhr war der Ballon wegen Mangel an Gas noch nicht ganz gefüllt, aber dessen ungeachtet setzte sich Marion in das Schiff, warf den Ballast heraus, schnitt die Stricke ab, doch der Ballon blieb an einem Baume hängen, und erhielt einen Bliß. Dieser wurde zugehört, ein wenig Gas in den Ballon gelassen, und dann band Marion die Stricke, welche das Schiff am Ballone hielten, in einen einzigen Knoten zusammen, setzte sich auf denselben, schnitt die Stricke aufen ab, und ließ ohne Schiff oder Ballast und ohne ein Mittel zur Regulirung des Ballons zum Steigen oder Fallen auf. Als er ungefähr die Höhe von 200 Fuß erreicht hatte, schien sich der Knoten, auf welchem er saß, zu trennen, und Marion fiel soweit rückwärts, daß er seine Kappe verlor. Sein Tod schien unvermeidlich. Er hielt sich indessen an den Stricken fest, setzte sich wieder und das Aufsteigen ging ohne weiteren Unfall vor sich. Er landete in einem Swamp 15 Meilen von Sand Lake und mußte 15 Meilen bis zur ersten menschlichen Wohnung gehen. Vor Müdigkeit und Kälte wäre er beinahe umgekommen. Zu einem Farmerhaus fand er indessen gute Pflege.

Wisconsin. In diesem Staate gelten folgende Jagdgesetze: „Jedwähner darf man vom 1. Dienstag im September bis zum 1. Februar schießen; Woodcock, zwischen dem ersten Dienstag im Juli und dem ersten März; Prairiehühner vom 12. August bis zum 1. Januar; Wacheln, vom 1. Dienstag im Oktober bis zum 1. Februar. Ueber irgend einen solchen Vogel außer dieser Zeit schießt, unterliegt einer Strafe, wovon der Kläger die Hälfte erhält.“

Dayton, 1. Oct. Es wird berichtet, daß ein Banquier von Cincinnati sich mit einem Reisefuß voll Banknoten in die Zwiefach nach Havana legte und dafür baar Geld verlangte. Ein Bob von Bürgern — mit der Bank nicht in Verbindung stehend — versorgte und ersuchte ihn, so geschwind als möglich die Stadt zu verlassen, widrigenfalls sie ihn lynchen würden, Broder schob deshalb ab, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Sein Name wurde nicht bekannt.

Wisconsin Waterloo, 1. Oct. In der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch hatten wir den ersten Nachfroß. Gott sei Dank ist das Korn reif. Einige Gartenfrüchten mögen Schaden gelitten haben; doch das ist von keinem Belang.

Chicago, 1. Oct. Der Propeller „Louisville“ zu Matthes und Comp. Debenburgh-Linie gehörig, brannte am Dienstag Abend 11 Uhr auf offener See ab. Die auf demselben befindlichen Menschen wurden gerettet, aber das Schiff, welches \$420,000 werth war und die \$5000 werthe Ladung, die nur zur Hälfte versichert war, gingen verloren.

Minnesota Territorium. Herr Samuel Ludvig machte jetzt in diesem Territorium eine Rundreise und hält Reden zu großer Erbauung der Schwärzrepulikaner.

Memphis, 15. Oct. Die Bank of the State of Tennessee hat suspendirt. In

ch drei Tage
oder sonst
der Mitte
ich ein gute
darauf ab
vorwar, Job
3 oder 4
so glücklich
erholt, Net
einem dar
auszufüh
offen, ohne
gegen Abend
oder ein
liche Wesen
darauf zu
umwelt der
ich noch
ich nahm
ernach, daß
12 Personen
Nutzung ge
der Kata
ein Schiff;
lich zu ma
Dicht. Mit
iger Mut, u
stimmung u
Am 9. Ubr
Mend, mach
alle und hal
Schiff auf
die Brigg
land. Sie
te und al
waren ge
schicklich vor
zungen. —
ohne Na
in einem
denfreund
nach ein
laura über,
st steuerte.
Heimat.
r Marion,
Luffjäger.
m miltun
Nal unter
u wollen.
en Man
aber best
in das
schmitt die
an einem
Niß. Die
in den
varion die
ne halten,
seigte sich
auf sich ab,
und ohne
leons zum
ungefähr
te, schien
zu dre
bis zum
zwischen
in ersten
zist bis
Diensttag
Der ir
er Zeit
von der
erichtet,
ich mit
Zweig
r Geld
— mit
— ver
als
enfalls
verhals
haben.
Det,
itmooh
ott sei
harten;
doch
peller
Dg.
Dien.
Die
urden
0,000
dung,
n ver
Herr
Ter
u zu
laner,
nt of
In

Gräften ist wenig zu thun. Baumvolle-
verläufe finden nicht statt, die Zufuhr zeigt
sich sehr gering.
Mobilis, 16. Decr. Die Southern
Bank hat diesen Morgen einen starken An-
druck. Man glaubt jedoch, daß sie zu allen
Forderungen vorbereitet ist.
Die Savingsbank wird binnen Kurzem
ihre Geschäfte von Neuem aufnehmen.
New Orleans, 14. Oct. General
Pennington kam gestern hier in dem City
Hotel an.
Mexiko, Die „American Flag“ sagt,
Gov. Vidari hat einen Contract gemacht,
demzufolge 500 Seminolen auf den freien
Ländern von Neu Leon angesiedelt werden
sollen, und zwar zum Schutz gegen die Ein-
fälle der Comanches.
Die hiesigen Zeitungen sind voll von Be-
richten der hier gewöhnlichen Pronunciame-
ntos, Verschwörungen u. In der Hauptstadt
selbst wurde ein gefährliches Complot ent-
deckt, an dessen Spitze ein Expräsident, Sa-
las, stand. Am 25. v. M. verhaftete die
Polizei Antonio Diaz de Bonilla, Domingo
Gonzalez und Augustin Jires. Der erste
war Oberaufseher der Polizei unter Santa
Anna und die beiden letzten waren Colonels
in der Linie. Kurz darauf wurden folgende
Personen verhaftet: D. Marino Salas, Col.
Dominguez, D. Francisco Pacharo, D. Fran-
cisco Guaitano, Sr. Hernandez de Zauriqui,
Gen. Obando und mehrere andere Offiziere.
Das Gouvernement nahm ferner Besitz von
Geldern und Papieren, von denen man
glaubt, daß sie zum Beweis der Schuld der
Verhafteten dienen würden.
Das offizielle Blatt sagt:
Die Polizei, die schon seit einiger Zeit
Nachricht von der Verschwörung dieser Leute
hatte, bewachte alle ihre Bewegungen und
folgte ihnen auf jedem Schritt, sie fand Zu-
sammenkünfte zu ihren geheimsten Versammlungen
und hielt es zuletzt für notwendig sie zu verhaf-
ten, um einen Ausbruch zu verhindern, der,
obwohl er wieder zu einer Niederlage der
reactionären Partei geführt hätte, dennoch die
traurigsten Folgen für die Bewohner der
Hauptstadt gehabt hätte.
Am Morgen von den Verhaftungen mach-
ten sich mehrere der reactionären Offiziere
den Spatz, das falsche Gerücht zu verbreiten,
daß um 11 Uhr ein Pronunciamento statt ha-
ben werde. In Folge dessen waren viele Läden
geschlossen und die Eigenthümer bewach-
ten sich und nahmen Leute zu ihrem Schutz
ins Haus. Jedoch die bestimmte Stunde
verstrich, ohne daß eine Aufhebung vorfiel,
geschweige eine Minderung der Kaufmanns-
läden. Die Verhafteten gehören zu der
Santa Anna-Partei.
Aus allen Theilen des Landes liefen Be-
richte von Verschwörungen ein. Von Vera-
cruz, Orizaba, Jalapa u. s. w. Viele Ver-
haftungen haben stattgefunden und man zweifelt
nicht an einem Zusammenhang aller dieser
Verschwörungen gegen die Regierung.
Der Congress kam im Capitol zusammen.
Nachdem eine Zeit lang kein Quorum vor-
handen war, waren endlich am 26. v. M.
101 Deputirte gegenwärtig.
Bei dem Aufbruch, welcher am 26. August
in der Stadt Colima stattfand, wurde der
Gouverneur Don Manuel Alvarez getödtet.
Die Priester, die seiner Beerdigung beizuhel-
fen, forderten für ihre hierbei geleisteten Ge-
nehmungen \$2000 und machten außerdem noch
andere empörende Forderungen, und das Al-
les, weil der Verstorbenen dem jetzigen Gou-
vernement zugehörig war.
Der Aufbruch war bald unterdrückt und die
Stadt in Belagerungszustand erklärt. Die
Militärführer der Insurgenten wurden nach
Yucatan und Unterjordanien transportirt.
Cobos, der revolutionäre Räuber, treibt
jetzt sein Handwerk auf eine großartige Weise.
Am 15. v. M. kam er nach Toluca, tödtete
20 Einwohner und verwundete ungefähr 30.
Das Gouvernement schickte Truppen zu seiner
Verfolgung aus, er hatte sich aber schon
nach Peduca davon gemacht. Die Gerüchte
sagen, daß er in der Richtung nach Tuxtla
mit 2000 Mann auf dem Wege sei. Viel-
leicht sind auch 2 Cobos im Feld?
Es war sehr kalt für diese Jahreszeit in
der Stadt Mexiko, so daß man am 25. v. M.
Winterrleidung tragen mußte.
Die mexicanischen Zeitungen zeigen an, daß
in der Stadt Mexiko für \$2,700,000 Stroh
der Louisiana Tequantepec Company dispo-
nibel sind. Auf Befehl des Gouvernements
werden an dieser Straße 3 Städte ausgelegt,
namens Colon, eine beim Anfang der Schiff-
fahrt, Turbide, und eine im Gebirge, die den
Namen Humboldt haben soll.
Nicaragua. Salvador hat das pro-
visatorische Gouvernement von Nicaragua an-
erkannt.
Die Stadt Granada, die von Waller zer-
stört wurde, wird schnell wieder aufgebaut
sein. Einige Waarenlager sind schon wieder
reichlich mit Wintern gefüllt und haben ihre
Geschäfte eröffnet.
Sonduras. Die Gazeta de Salva-
dor sagt, daß die Ingenieure der „Sonduras
Railroad Company“ eifrig mit den Verme-
sungen der Bahn beschäftigt seien und nach
den Abschätzungen, die sie bereits gemacht
hätten, scheint es, daß dieses Unternehmen
\$25,000,000 statt \$10,000 kosten wird, wie
Dr. Squires berechnet hatte.
Salvador. Die Cholera wüthet ohne

Nachlaß in der ganzen Republik. Senor
San Martin, der Expräsident, ist unter ihren
Opfern. Die Anzahl der Todesfälle ist
außerordentlich groß, bis zum 1. August be-
trug dieselbe 8—9000. Die offiziellen Be-
richte zeigen die Zahl der Todesfälle nur auf
2399.
Guatemala. Schreckliche Verwüstun-
gen der Cholera. Diese Krankheit erschien
zuerst am 8. Juni in der Hauptstadt und bis
zum 24. August fanden dortselbst 2494 Kran-
keitsfälle und 1039 Todesfälle statt. Die
kleineren Städte im Innern des Landes ha-
ben gleichfalls viel gelitten und an manchen
Orten war die Sterblichkeit noch größer, als
in der Hauptstadt. In Villa Nueva einer
Stadt von 4000 Einwohnern starben 300
Personen und in Amotlan, welches 12000
Einwohner hat, starben ein Zwölftel an der
Cholera. Die jährliche Messe von Jocote-
mango, die am 15. August statt haben sollte
ist auf den 24. October verlegt, wegen der
Krankheit. Lebensmittel jeder Art sind sehr
theuer und selten in der Stadt Guatemala.
Weizenmehl kostet das 100 Fund 10—12
Dollars.
Vera. Um 7 Uhr Morgens am 20. v.
M. wurden hier starke Erdbeben gespürt, die
großen Schaden angerichtet haben, den man
auf \$500,000 schätzt. Mehrere Häuser sind
so beschädigt, daß sie durch die Polizei nieder-
gerissen wurden, um Unglück zu verhindern,
eine Anzahl Kirchen ist gänzlich zerstört, die-
ser Schaden wird auf \$100,000 geschätzt.
Der Fluß Vera, der trocken war füllte
sich mit Wasser, an anderen Stellen öffnete
sich die Erde und ein schwarzes Wasser
strömte heraus.
Domingo. Die hiesige Revolution
brach zuerst in der Provinz Cibar und zwar
am 1. Juli aus, unter den Anführern Sant-
anna. Er war früher der Anführer, welcher
die Unabhängigkeit des Staates gründete
und ihn von Haiti trennte. Santanna war
der gesetzmäßige Präsident der Republik,
wurde aber in vorigen Jahre von Baz ver-
trieben, der von St. Thomas kam und von
englischen und spanischen Kriegsschiffen un-
terstützt wurde.
Die Proclamation in Cibar fand alsobald
in vielen andern Provinzen Nachahmung und
am 22. Juli waren in Sant Jago de los
Caballeros die Repräsentanten von vier Pro-
vinzen und von 24 Städten aus den übrigen
Landestheilen versammelt.
Si. bildeten ein provisorisches Gouverne-
ment und ernannten Santanna als Präsi-
dent an, doch da er außerhalb des Landes in
Verbanung lebte, so wurde Don Domingo
di Pachardo als Vice-Präsident ernannt. Am
23. Juli nahmen die Deputirten eine Reihe
von Beschlüssen an, in denen sie behaupteten,
daß es für das zukünftige Heil der Republik
notwendig sei, daß an Don Buenaventura
Baz ein Verdict statuiert werde, da er wäh-
rend der 9 Monate, als er die Zügel der
Regierung in seinen Händen hatte, unerhörte
Willkür und Gewaltthatigkeiten angetrich-
telt habe, daß er sich die Einkünfte der Nation
angeeignet und sie unter die Verfüge seiner
Mauzger darauf vertheilt habe, daß
sein Staatssecretär und sein Senat Mitschul-
dige seiner Verbrechen seien, daß er die Con-
stitution verletzt habe, indem er sich die Prä-
sidentschaft angeeignet und die Vicepräsi-
dentschaft abgeschafft habe, und daß er heimlich
Geld vom Staatschatz ungezügelter Weise
verausgab, daß er ungesetzlicher Weise San-
tanna abgesetzt habe, daß er eine große Menge
Papiergeld ausgegeben habe, da doch ein Ue-
berfluß im Schatz war. Er sei deswegen
angeklagt mit seinem Staatssecretär und Sen-
at sich auf eine gesetliche und geeignete
Weise vor der Nation zu verantworten.
Die Revolution hatte seither guten Erfolg
und Santanna wird täglich von Curacao zu-
rück erwartet. Die Armee belagerte die
Stadt St. Domingo.
Dominica. Die Nachrichten von St.
Domingo reichen bis zum 6. Sept. Man
kann aus ihnen nicht klar über den Zustand
der Insel werden. Der Präsident Baz war
immer noch in der Hauptstadt eingeschlossen,
die seit zwei Wochen von den Rebellen bela-
gert ist. Das Beletin berichtet indeß, daß
die Armee des Präsidenten in anderen Thei-
len des Landes mehrere Vorteile erzwungen
habe. Soulouque hatte seine Truppen in
Bewegung gesetzt, um Vorteil von der Ge-
legenheit zu ziehen, aber keine der Parteien,
weder das Gouvernement noch die Rebellen
wollten von seiner Hilfe etwas wissen.
Europäische Nachrichten.
Die Cholera erstreckt sich jetzt beinahe über
den ganzen nördlichen Continent von Europa.
In Glückstadt sind 4 Prozent der Einwohner
gestorben und in Upsala ist die Unersättlich-
keit der Krankheit bis zum 12. October ge-
schlossen.
Deutschland. Wien, 5. Septbr.
Die Kämpfe, welche seit dem letzten minge-
rlichen Zuge Omer Pascha's am Kaukasus
auf's Neue ausloßten, haben in jüngster Zeit
reife Dimensionen angenommen; sowohl
Circassien als die Tschetschensia steht in Waf-
sen. Schampyl hat an allen Punkten die
Offensive ergriffen, wie ehemals zur Zeit Bo-
ronoff's und Bormoloff's, seinen angeblichen
Besiegern die Zufuhr abzuschneiden und sie
dann in den kleinen Treffen aufgerieben, in ei-
nem derselben machte er 400 in einem andern
200 Gefangene, im Kaukasus eine große Zahl,

wenn man bedenkt, daß sonst immer nur ein
Kosak als verloren in den russischen, Bule-
tin's figurirte. Ferner bemächtigt sich der
Murdendünkel sich wichtiger, an der
Heerstraße von Tagleshan gelegener Orte.
Der Schrecken über diese unerwarteten Fort-
schritte des bereits für vernichtet erklärten Berg-
prophezen war in Tiflis so groß, daß man
unerzählich durch den Telegraph, 25,000
Mann Rekruten zur Verstärkung verlangte.
Bis diese anlangen, kann sich zwischen dem
Türk Kuban und Kur noch Manches zutra-
gen, was dem Glanze der moskowitzischen
Waffen bei den mohamedanischen Völker-
schaften Mittel-Asiens schaden möchte. Je-
denfalls dürfen die Engländer sich zu dieser
Diversität gestalten, sie sichern ihnen die sonst
vielleicht alljährlich dem Schwanen ausgelegte
Treuere der Afghanen, so am Ende auch das
diesem benachbarte Persien.
14. Sept. Der amerikanische Schiffbau-
Ingenieur Moller, der bereits im vorigen
Jahre in Angelegenheiten unserer jungen
Kriegs-Marine längere Zeit hier verweilte,
ist wieder hier eingetroffen, um Aufträge un-
seres Marine-Commando's wegen des
Baus einiger Kriegsschiffe auf amerikani-
schen Schiffswerften zu übernehmen. Wie
man vernimmt, ist das Princip, in Ame-
rika Schiffe erbauen zu lassen,
die für die Augen genommen und man
war nur noch unentziffen, ob man Regat-
ten oder Linienfahrzeuge bauen wolle.
16. Sept. Der Redacteur der Wiener Kir-
chenzeitung, Dr. Sebastian Brunner, hat in
diesem Blatte so eben eine Herausforderung
zur Abhaltung eines öffentlichen gelehrten
Colloquiums mit Beziehung von Stenogra-
phen erlassen. Es wird mittelst eines solchen
Colloquium vorläufig zwei Dingen erörtert:
1. die antikatolische Beschaffenheit der Biber-
schuppersine, 2. die Wahrheit des Sages,
daß die Juden Christenmörder geschlachtet
haben!
18. Sept. Auf dem hiesigen Geldmarkt
berstet seit einiger Zeit eine ernsthafte Panik
und alle Effecten sind außerordentlich im
Preise gefallen. Hoffentliches sind an der
Tagesordnung. Man spricht von dem Be-
vorstehen neuer wichtiger Finanzmaßregeln
der Regierung.
Berlin, 7. Sept. Die Pläne wegen
Anlegung eines Kriegsbahns auf der Insel
Rügen sind bereits vollständig entworfen und
liegen zum Vernehmen nach jetzt dem König
zur Genehmigung vor. Alle erforderliche
Verkehrsmittel sind getroffen, um mit dem Be-
ginn des künftigen Jahres zur Ausfüh-
rung des Werkes schreiten zu können.
Berlin, 10. Sept. Nach Aufhebung des
Suntzollens hebt sich der Stellenmarkt
sehr so außerordentlich, als gewöhnlich nicht
vorausgesehen werden konnte. Es sind im
ersten Semester dieses Jahres in Berlin 8069
Fahrzeuge von 307,257 Last angekommen
(darunter 2114 Segelschiffe, 672 Dampf-
schiffe, 4708 Kähne und 245 Dampf-
stromwägen); im Jahre 1856 kamen nur
6642 Fahrzeuge mit 212,790 Last ein, im
laufenden Jahre also 1427 Fahrzeuge von
24,767 Last (fast um die Hälfte) mehr.
Der Historienmaler Heinrich Stürmer
ist vorgestern in dem hohen Lebensalter von
82 Jahren gestorben.
12. Sept. Morgen feiert Alexander von
Humboldt seinen 88. Geburtstag, und die
ganze gebildete Welt mit ihm. Während
die wandernden Jahre es schon längst nicht
mehr möglich haben, dem unersäulichen Manne
des großen Mannes ein neues Blatt hinzu-
zufügen, scheint die Natur beflissen, ihren
Forscher und Liebhaber mit der ganzen Fülle
der Lebensdauer zu ehren, die ihr für ein
menschliches Dasein zur Verfügung steht.
19. Sept. Die preussische Hauptbank hat
das Disconto für Wechsel von 5/2 auf 6
Prozent erhöht.
20. Sept. Die evangelische Verbindung
hielt ihre letzte Sitzung am Freitag Abend.
Der König wohnte der Sitzung bei. Bei die-
ser Gelegenheit hielt ein protestantischer Pfar-
rer aus Ungarn in einer kräftigen Sprache
die Hindernisse auf, die die evangelische Be-
ziehung seines Glaubensgenossen in den Weg
lege und forderte die Verbindung auf, diese
Sache nicht aus den Augen zu verlieren, und
zwar nicht bloß in ihren Gebeten, sondern sie
auch ihren betreffenden Regierungen anzu-
empfehlen.
Der österreichische Gesandte, welcher wahr-
scheinlich davon unterrichtet war, daß der Pa-
stor die Versammlung in dieser Weise an-
reden würde, war zugegen und hörte mit schei-
barem Mißfallen zu. Er unterließ es auch
nicht sich Notizen zu machen, wiewohl ohne
von allen den Stellen, die er als feindlich ge-
gen den Glauben oder gegen das Gouverne-
ment berichten will. Als ein Contrast ge-
gen dies, rühmte ein hiesiger Geistlicher die
Freiheit, die ihnen der Zaar in Glaubens-
sachen gestatte. Aller Augen wandten sich
dann gegen den russischen General Bogdan
Niga, der ein Mitglied der Verbindung ist,
von dem man sagte, daß er gegenwärtig
war, um als ein Beispiel der Toleranz zu
dienen.
Dr. Bunjen ist hier auf einem Besuch beim
König. Er bewohnt ein Gemach im könig-
lichen Palast und hat einen königlichen Wa-
gen zur seiner Verfügung. Auf jedem Fuß schein
das frühere Mißverhältnis zwischen ihm u. dem
König nicht mehr stattzufinden und dies wird
dem Herrn Stolz und dem Pfaffen nicht
lieb sein.

Stuttgart, 14. Septbr. Ueber die
bei Gelegenheit der Anwesenheit der beiden
Kaiser hier stattfindenden Festlichkeiten ver-
nimmt man noch nichts Bestimmtes, nur die
Feststellung im Festtheater für den 27. d.
ist festgestellt, und wird dazu die Kaiserliche
Oper: Die Zigeunerin zum ersten Mal mit
großer Pracht gegeben werden; dieselbe hat,
was für eine solche Gelegenheit eine Haupt-
sache ist, den Vortheil, kurz zu sein. Fern-
er vernimmt man, daß die Manöver, die ge-
genwärtig zwischen Heilbronn und Hall im
Buge sind eine Verlängerung erfahren wer-
den, damit die große Truppenschau, welche
den Schluß bilden soll noch in die Zeit der
Anwesenheit der Monarchen fällt. Diese
Truppenchau habe nach den bisherigen An-
ordnungen am 21. stattfinden sollen; dafür
sollen nun die Truppen einige Tage länger
in dem Lager bei Mainhardt bleiben, damit
die große Truppenchau auf dem Felde bei
Schwelm, unterhalb Cannstatt, am 26. d.
stattfinden kann, an welchem Tage beide Kai-
ser hier sein werden. Die dort versammel-
ten Bataillone, 18 Schwadronen, etwa 40
Geschütze Pionierabtheilungen mit Aufbrül-
fen, die Sanitäts- und die Feldjägerabthei-
lung umfassen, und immerhin 10,000 Mann
stark sein. Der König von Bayern, der Groß-
herzog von Baden und mehrere andere deut-
sche Fürsten, Prinzen und sehr viele Offiziere
sollen dabei erscheinen. Bereits sind die dis-
poniblen Zimmer in den eleganten wie in den
mittleren Gebäuden hiesiger Stadt größtent-
theils schon bestellt.
Frankfurt, 10. Sept. Wie man
vernimmt, hat eine Gesellschaft holländischer
Capitalisten sich zur Anführung der von
hier nach Oberursel nach Homburg zu füh-
renden Eisenbahn bereit erklärt und bereits eine
Caution gestellt. (Schw. M.)
In Russland soll der Plan einer theil-
weisen Abschaffung der Leibeigenschaft zur
Reife gekommen sein und der desfallsige Ulas
gleich nach der Rückkehr des Kaisers publi-
cirt werden. — In Petersburg hat eine große
Feuerbrunst 170 Schiffe und Dampfer
zerstört. — Drei russische Corvetten lagen
vor den Dardanellen und warteten auf die
Erlaubnis, ins schwarze Meer einzufahren.
Schweden. Die normagische Sterb-
lichkeit hat ohne Ausnahme den Vorschlag an-
genommen den Kronprinz als Regent wäh-
rend der Krankheit des Königs anzunehmen.
Indien. Die Nachrichten von Delhi
reichen bis zum 12. August. Verstärkungen
von Europa kommen fortwährend an und
man beabsichtigt die Stadt am 20. zu stür-
men.
Ein Privat Schreiben eines Mannes, der
bis zum 23. Juni sich in Delhi befand, schildert
die dortigen Zustände unter andern fol-
gendermaßen:
Die Spahis sind in großer Angst vor der
englischen Arme, ebenso haben die rebelli-
schen Cavalieristen wenig Muth, sie wollen
lieber nach Merat gehen und dort stehen,
aber die Infanterie stimmt damit nicht mit
ihnen überein, weil sie sich selbst nicht stark genug
glauben Delhi allein zu verteidigen. Sie
plünderten jedes wohlhabende Haus in der
Stadt und jeden Shop, sie eigneten sich alle
Pferde der Einwohner zu, sie tödteten eine
Anzahl armer Leuten, weil diese ihnen
die gewöhnlichen Preise für ihre Waaren ab-
forderten und sie bedenkten sich die beleidig-
testen Reden gegen die angesehenen Män-
ner von Delhi und das in ihrer Gegenwart.
Am 11. Mai floh das Magazin in die Luft,
beschädigte alle in der Nähe liegenden Häu-
ser und tödtete ungefähr 500 Menschen, die
sich auf den Straßen befanden. In der gan-
zen Stadt lagen die von der Explosion ver-
ursachten Ruinen zerstreut. Nach
diesem drang das niedere Volk und die Weu-
terer in das Magazin und plünderten. Je-
der Sepoy hatte 3 bis 4 Musketen, Säbel u.
Bajonette. Der Preis höchste für eine Mus-
kete schenkte sich das Volk dieselben zu lau-
fen. Ein feiner englischer Regen galt nur
4 Annas und für ein Bajonnet war ein An-
nas zu viel. Andere Dinge, wie Gürtel,
Taschen u. s. w. waren gar nicht verkauflich.
Seine Kaufmannsläden war geöffnet, arme
Handwerkleute litten Hunger und ehrsü-
chtige Dienstboten (Jadris) hielten sich in
ihren Häusern vergeschlossen.
Die Sepoys plünderten jede öffentliche
Kasse in der Stadt und behielten das
Geld für sich, der König erhielt nichts davon.
Die Sepoys von 4 bis 6 Regimentern best-
hend tausende von Russen und können un-
ter der Last des Silbers kaum gehen. Sie
sind gezwungen ihr Silber für Geld umzu-
wecheln. Die Mahajans lassen sie 24 bis
26 Rupien für einen Gul Mohur bezahlen, der
nicht mehr als 16 Rupien werth ist. Seit
die Banquiers durch die Sepoys geplündert
wurden, betrogen sie diese, indem sie ihnen
messingene Münzen für Gold verbanden.
Die armen Regimenter sind sehr reichlich
gegen die reichen. Die Reichen wollen nicht
gern ins Gefecht gehen und müssen daher be-
trügende Reden von den Armen hören.
Man glaubt, daß dieser Privatlohn zum
Ausbruch kommen wird und daß dann die
Sepoys sich zuletzt selbst untereinander be-
kämpfen werden.
Die Prinzen sind Offiziere der königlichen
Arme, aber sie verstehen Nichts vom Dienst
und sind ihren Untergebenen zum Gespött.
Dabei sind sie so feig, daß sie zittern, wenn

sie einen Kanonenschuß hören, und diese Un-
glücklichen müssen jetzt vor die Stadt zu Kom-
men, deren Sprache sie nicht einmal verstehen,
und bei der sie sich nur durch Dolmetscher
verständlich machen können.
Für die im Felde stehenden Soldaten schickt
der König oft Jagerbataillone und allerlei Sä-
higkeiten, diese werden aber regelmäßig von
der Thronwache gerade so geplündert, als wenn
es Eigenthum des Heeres wäre.
Dem alten König wird selten Gehorsam
geleistet, den Prinzen nie. Die Soldaten
hören nicht mehr auf die Trompete, sie gehor-
chen ihren Offizieren nicht, vernachlässigen
ihren Dienst, haben niemals Parade und sind
nie in Uniform. Die Vornehmen, die Be-
beguns sammt den Prinzen bedauern den
Verlust ihrer freudvollen Tage und betrach-
ten die Ankunft der Empörer in Delhi als ein
unvorhergesehenes Unglück.
Seine Majestät ist jedesmal sehr erschro-
cken so oft eine Bombe in dem Castell zerplatzt
und die Prinzen zeigen dann seiner Majestät
die Städte der Bombe. Die königliche Fam-
ilie hat aus Furcht den Palast verlassen.
Das „Delhi College“ ist durch Feuer zerstört
und die englischen Bücher liegen auf der
Straße. Wer englisch spricht wird von den
Sepoys mißhandelt.
Die Sendung Lord Elgins hatten den Zweck
den Dienst der in China lebenden Truppen
anzubieten und dafür bengalische Regimenter
nach China zu schicken, da man glaubt, daß
man in Canton sich mehr auf die bengali-
schen Truppen verlassen könnte als in ihrem
Vaterlande.
Lord Elgin nahm 1700 M. Truppen und
Seeleute mit nach Calcutta, und von seiner
Flotte ging unverzüglich eine Abtheilung den
Ganges hinauf.
Das französische Gouvernement hat Depu-
tation von Indien erhalten die anzeigen, daß
der Gouverneur von Pondichery den Ad-
miral der französischen Flotte in dem indi-
schen Meer aufgefordert habe ihm zu seiner
Sicherheit Kriegsschiffe zu senden.
Gen. Neill in Camerone zwang alle Sepoys
von der oberen Bramantelaste, deren er
habhaft werden konnte, die blutigen Klei-
der ihrer Opfer zu sammeln und das Blut
von dem Fußboden der Häuser zu waschen.
Um diese Arbeit zu beschleunigen fand hinter
jedem Sepoy ein europäischer Soldat mit einer
„Kage.“ Nach dieser Erniedrigung wurden
die Sepoys einer nach dem andern gebüht.
Ueber 100 österreichische Offiziere haben sich
erboten in Indien Dienste zu nehmen.
Ein Brief von London in der Paris Pa-
trie beauptet, daß Nena Sahib an der
Spitze von 14 bis 15000 Infanteristen auf
Lucknow zu marschire, und daß er einen Vor-
sprung von 4 Tage vor Gen. Havelock habe
und man glaubt, daß er sich mit den Ude-
Rebellen vereinigen können, ehe die Eng-
länder ankommen. Die Festung Lucknow wird
indef für unannehmbar gehalten und war
wohl versehen mit Wasser und Proviant. Gen.
Banks, der das Commando in Lucknow nach
dem Tode von Gen. Lawrence übernahm
wurde durch eine Bombe getödtet.
Ein Brief von Aboos berichtet, daß der Kö-
nig von Delhi Bedingungen angeboten habe,
doch hielt er sich aus, daß sein Gehalt be-
trügend vergrößert werde. Man ließ ihn wis-
sen, daß man nur eine unbedingte Uebergabe
annehmen werde.
Englische Offiziere sagen, daß sie gesehen hät-
ten, wie Nena Sahib mit seiner Familie in ein-
em Boote auf dem Ganges im Schlamme
stehen gelassen und ertrunken sei.
Eine Anzahl der Aufständigen hat Delhi ohne
Waffen verlassen.
Das Magazin des Königs zu Jehawore-
pore ist vom Vieh getroffen worden. 900 Men-
schen kamen dabei um und für 1,000,000
Pfund Sterling Eigenthum wurden dabei zer-
stört.
Calcutta wimmelt von Flüchtlingen. Die
Einfuhr in Calcutta häuft sich, Geld ist ver-
schwunden und keine Käufer finden sich ein.
Die Papiere der Ostindier Company werden
mit 25 Prozent Disconto berechnet.
China. Es ist das Gerücht daß Com-
modore Armstrong von der Per. St. Flotte
in aller Stille auf seine eigene Verantwortung
Formosa annerkt habe.
Verschiedenes.
Buchstäblich wahr. — Der Phila-
delphia Argus trifft folgendermaßen den Na-
gel auf den Kopf: „Banknoten repräsentiren
nicht einmal Geld, sie repräsentiren bloß eine
Schuld. Sie zeigen, daß die Bank so und
so viel Geld schuldig ist — daß der Präsident,
die Directoren und die Compagnie verspre-
chen (promise) zu bezahlen, daß sie es aber
zahlen werden oder zahlen wollen, das ist
eine andere Sache.“
Prof. Agassiz ist von dem Kaiser
der Franzosen als Professor der Palaeontologie
an das naturhistorische Museum nach
Paris berufen worden, er hat die Stelle in-
dessen abgelehnt.
Das Heben der Centralamerika.
— Die N. Y. Post sagt, daß die Affe-
renten der Centralamerika mit der Boston
Submarine Armor Compagny Verhandlung-
en angeknüpft habe, die Centralamerika zu
heben, von der man glaubt, daß sie ungefähr
über 28 Tausend Meilen lang ist. Das baare
Geld allein würde der Mühe verlohnen, wenn
man den Ort genau ausmitteln könnte und

man glaubt, daß dies möglich sei, weil Capt
Herndon dem Schiff, welches es abholte u.
seiner Rettung herbeizuführen, die Stelle
genau angegeben habe.
Wie die Baumwolle einen mo-
ralischen Einfluss auf die nörd-
liche Bevölkerung ausübt. —
Sobald die Maschinen zu Amherst, N. H.,
nicht mehr arbeiteten, wurde das Gefängniß
mit Dieben gefüllt, die kleine Diebstähle be-
gangen hatten.
Die Gebrüder Smith, Eigenthümer des
berühmten Gartens bei Sacramento, haben
dieses Jahr für 60 bis 70,000 Dollars Pflanz-
stoffe verkauft.
Die Abolitionisten von New York haben
ein Staats-Ticket aufgestellt, an dessen Spitze
ein farbiger Mann, James McCune Smith
als Candidat für Staatssecretär steht.
Landwirthschaftliches.
Schweinezucht in Texas. Die
Galveston „News“ bringt über diesen Ge-
gend folgende: „Dieses Geschäft ist in
den letzten Jahren in unserem Staate von
Bedeutung geworden. Jeder der mit Schwei-
nezucht einen Versuch gemacht hat, wird zu-
geben müssen, daß dieses Geschäft weniger
Auslagen verursacht und mehr Gewinn ab-
wirft, als die meisten andern.
Vergangenes Jahr brachte ich mehrere Wo-
chen bei einem Hrn. Griswold zu, der in Ver-
ar Co. wohnt und ungefähr vor 3 Jahren
von Ohio hierher einwanderte. Als er sich
eine Farm gekauft hatte verhaftete er sich zum
Anfang 250 Schweine. Im ersten Jahre
verkauft er für \$400 und im zweiten Jahre
mehr als dreimal so viel. Freilich hat auch
diese Gegend eine ausgezehnte Maß und
andere Vorzüge für Schweinezucht.
Dieser Farmer verpackt ferner sein Schwei-
nefleisch und Speck in derselben Weise wie
dies in Cincinnati geschieht und man kann
sein Product nicht von jenem unterscheiden.
San Antonio und die Umgegend sind für ihn
ein guter Markt.“
Dauerhafte Baumfälligkeit. — Man
läßt die Baumfälligkeit gehörig austrocknen,
stellt sie dann einige Tage mit ihren Unter-
enden in Kaltwasser, befeuchtet sie, nachdem man
sie hat trocken werden lassen, mit verdünnter
Bittersäure, und läßt sie vor dem Gebrauche
wieder an der Sonne abtrocknen. Sie zer-
stücken auf diese Art gleichsam und dauern
zugleich länger als die abgetrockneten.
Dasselbe Verfahren dürfte sich auch bei
Fengensolen anwenden lassen, und größte, wenn
es für richtig befunden wird, eine große Er-
sparrniß herbeiführen. (Bauern-Journal.)
Eine verbesserte Art von Windmühle, um
Weizenmehl zu mahlen ist in Illinois von
Snow und Comp. in Dixon erfunden wor-
den. Mehrere von diesen Mühlen sind errichtet
worden, und sind bereits im Gange. Jede
dieser Mühlen hat zwei Gänge mit 4 Fuß
breiten Steinen und jeder Gang mahlt 10
bis 12 Bushel Mais oder Weizen in einer
Stunde. Man glaubt hinreichenden Wind
zu haben um 9 Monate lang im Jahre mah-
len zu können.
Vokales.
Der Bau unseres neuen Courthauses schreitet
räftig voran und schon erheben sich die
schönen Mauern mit gezielten Quadrasteinen
mehrere Fuß hoch über den Boden.
In den letzten Tagen hatten wir wieder ein
mehrere Tage anhaltendes Regenwetter, wel-
ches Schuppen und manderlei Unwohlsein er-
zeugte, wahrscheinlich, weil wir seit dem letz-
ten Frühjahr gar nicht mehr an Regenwetter
gewöhnt waren. Die Wintergärten geben
zuweilen und während man in der ver-
gangebenen trockenen Zeit kaum mehr Ansehn-
lich sah, so hätte man glauben können, daß
ganze Geschlechter ausgehoben seien. Doch
dem ist nicht so. Seit dem Regen zeigt sich
nicht nur eine große Menge von Stubenflie-
gen, sondern auch mehr verschiedenartige
füßliche und tropische Schmetterlinge und
Mausen wie in andern Jahren.
Sonderbarer Weise blühen jetzt zum Theil
die Lebensklee im Gebirge.
Thermometerstände
der letzten Woche in New-Braunfels
(Nach Barometerstand)

Therm.	Barom.	Wind.	Wend.
Oct. 22.	59,5	71,0	61,0
23.	63,0	67,0	68,0
24.	65,0	82,0	66,0
25.	65,0	76,0	70,0
26.	68,0	72,0	68,0
27.	65,0	77,0	70,0
28.	59,0	70,0	61,0

Moffats Lebensklee in Texas. —
Mitterer. — Anlangende Auswanderung und Pflanz-
stoffe haben sich hier finden werden man man
dieses Mittel verständig anwendet; aber für Sicher-
stellen und Anordnung der Verbaupflichten sind
sie die ersten Mittel unserer Zeit.
Zu verkaufen bei dem Eigenthümer W. B. Moffat
335 Broadway, New York und bei J. Ferguson &
Wootter in New-Braunfels.
McKees Barometer in Texas.
Star Hotel, Centreville Tex. 22. Aug. 1854.
Herrn Oberbürger Rimmann. Ich füle mich ver-
pflichtet, Ihnen folgende Barometer zu berichten: Mehrere
meiner Aender haben sich seit mehreren Jahren
unverändert gehalten. Ich füge hier ein Barometer
und andere Barometer. Der Aenderer empfahl mir
Ihre Barometer. Ich habe in den letzten Jahren in
diesem Mittel, weil meine Aender früher schon allezeit
Barometer ohne Erfolg gebraucht hatten. Er hat
mich über die Barometer an und sagte, er wolle das Geld
wieder zurückgeben, wenn die Aender nicht besser. Der
Erfolg war erlauchtlich, eine große Menge Barome-
ter von meinen Aender ab. Ich hätte nicht in einem
wahren jungen Mann, der die Wahrheit sagt. Zwei-
fachen über die Aender treiben, weshalb ein Bar
Nach meiner Meinung würde ich Ihnen Tausende von
Menschen das Leben durch Ihre Barometer retten.
Zus. N. Durman.
Käufer mögen vortheilhaft sein, nicht anders
als McKees Barometer zu nehmen. Es gibt auch
andere Arten, die bekanntlich vertheilt zu sein und
hier verkauft werden. Dr. McKees Barometer, so
wie kein berühmtes Barometer kann man in allen
bedeutenden Drogengeschäften finden. Ains ist das,
als welche mit „Blumming Brothers“ geschildert sind.

